

Überlegungen über eine nonverbale Philosophie des Körpers. Ronit Land

Die Idee, den Menschen als Verkörperung seines Selbst zu verstehen, erwartet man nicht gerade bei einem Theoretiker wie George Lakoff. Der führende Sprachwissenschaftler hat sich mit den Theorien des metaphorischen Dialogs einen Namen gemacht. Die Konsequenz dieser Theorien hat ihn allerdings zu dem Ergebnis geführt, dass der Mensch in erster Linie über und durch sein körperliches Selbstverständnis kommuniziert und wahrgenommen wird.

Lakoff spricht von einem *motorischen* Selbstbewusstsein als Schlüssel aller unseren Handlungen. Unsere ‚Konzeptualisierung‘ des individuellen- und gesellschaftlichen Lebens wird von den körperlichen Verknüpfungen von Empfinden und Erinnern geprägt.

Gerade bei den Entscheidungen, die unserer optimalen Einsetzung und Reflexion der individuellen Fähigkeiten bedürfen und uns zu einem agierenden Bestandteil der Gesellschaft und der Umwelt machen, spielt unser motorisches System die Rolle des ‚verkörperten Wissens‘, in dem wir das Potential der sensorischen Gegebenheiten unseres Selbst zum Ausdruck bringen.

Das, was wir in einem gegebenen Zusammenhang als adäquate Entscheidung und Handlung verstehen, hat Lakoff als menschlich *verkörpertes Verstehen / embodied understanding* erkannt. Unsere subjektiven Erfahrungen und daraus entstehende Schlussfolgerungen sind, so Lakoff, so stark mit unserer individuellen Wahrnehmung gekoppelt, dass sie mit elementaren neuronalen Verknüpfungen verglichen werden können.

Unser Körper ist keineswegs ein Behälter von ausschließlich geistigen Inhalten und könnte es unter keinen Umständen sein. Die Spaltung zwischen Körper und Geist ist eine folkloristische Metapher, die empirisch keineswegs belegt werden kann. Das, was der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty als *das Gewebe* oder *Fleisch der Welt / la chair du monde* bezeichnet hat, deckt sich mit der Vorstellung, dass unsere sensomotorische Existenz immer auch in unserer Umwelt eingebettet ist. Man könnte dies als ‚Körperrealität‘ bezeichnen, um aus eigener Erfahrung nachvollziehen zu können, dass wir konsequent die eigenen sensorischen Projektionen auf unsere Umwelt ausüben, um daraus Schlussfolgerungen für unsere Handlungen zu ziehen.

Lakoff plädiert für eine Verschmelzung des Selbst und der Umwelt, die nicht das Andere, sondern der Raum ist, in dem unsere Erfahrungen stattfinden. Die Wechselbeziehung zwischen unserer Umwelt und uns basiert auf einer partizipativen Beziehung, die jeder Tänzer, jede Tänzerin aus unmittelbarer kinästhetischer Erfahrung kennt. Diese Beziehung prägt sowohl unsere individuelle wie auch unsere zwischenmenschliche Wahrnehmung. Sie ist ein Ergebnis der sensormotorischen Struktur und somit verantwortlich für unsere ästhetischen Konzepte.

Das, was wir als Struktur verstehen oder wahrnehmen, besteht eigentlich aus den Schemata unserer imaginativen und motorischen Erinnerung. Unsere Körpersprache, die wir oft als spontan oder unbewusst gewählt empfinden, spiegelt unsere sensorische Erinnerung wider und bringt unsere metaphorischen Schemata zum Ausdruck. Jede Denkstruktur setzen wir in einer Handlungs- und Bewegungsstruktur um und erleben so eine Veränderung unserer Realität.